

**Brief des Generalabtes
Fastenzeit 2014**

Und wenn Gott uns sein Herz geben würde?



*Jerusalem, Grabeskirche,
Christusikone des Kalvarienberges*

Liebe

Zisterzienser-Brüder und -Schwestern,

In diesem Jahr schreibe ich euch einen Fastenbrief anstelle des üblichen Pfingstbriefes, weil die Fastenzeit sich besonders für das Lesen und Meditieren eignet, wie der heilige Benedikt uns in Erinnerung ruft. Die Zeit nach Pfingsten ist ja auch für viele Klöster die Zeit des Jahresabschlusses und somit stark beansprucht, besonders für die Gemeinschaften, die in Schulen und Pfarreien tätig sind. Vor allem aber drängt es mich, euch ohne Verzug von meiner Wallfahrt ins Heilige Land zu berichten, die ich zwischen dem 30. Dezember 2013 und dem 9. Januar 2014 durchführen durfte. Ich bin den franziskanischen Gemeinschaften, welche die Stätten, an denen unser Herr gelebt hat, verwalten, sehr dankbar für ihre brüderliche Gastfreundschaft.

Das Seil und die Leere

Ich hatte noch nie das Glück ins Heilige Land zu reisen. Und so habe ich alles, was meine vergangenen drei Jahre als Generalabt in mir ausgelöst haben, mitgenommen. Natürlich waren die Gemeinschaften unseres Ordens mit ihren Freuden und Leiden in meinen Gedanken und Gebeten eingeschlossen. Denn je mehr ich unsere Gemeinschaften besuche, umso weniger sehe ich, wohin uns die kommenden Jahre und Jahrzehnte führen werden. Dabei habe ich noch nicht alle Gemeinschaften besucht. Oft ist es so, dass das, was in uns grosse Erwartungen auslöst, auch das ist, was uns später am meisten enttäuscht. Umgekehrt kann sich etwas, wovon wir menschlich gesehen nichts oder nur wenig erwarten, als erstaunlich fruchtbar erweisen. Oft fordert der Herr gerade von einer scheinbar sehr zerbrechlichen Gemeinschaft sehr viel, indem er mit verschiedenen äusseren und inneren Schicksalsschlägen und Bedrohungen deren Überleben auf die Probe stellt. Mir kommt es vor, als lebten wir ein wenig auf dem hohen Seil der Hoffnung, ja als müssten wir über das hohe Seil gehen.

Über das hohe Seil gehen ist aber nur möglich, wenn man sich auf die Festigkeit des Seils konzentriert und nicht an all das denkt, was uns in den Abgrund stürzen könnte. Ich bin selber noch nie über ein Seil gegangen – sonst wäre ich wohl nicht mehr da und könnte euch nicht mehr schreiben! – aber ich stelle mir vor, dass die Kunst des Seiltänzers darin besteht, das Schwindelgefühl, d.h. die Angst vor der Leere zu überwinden. Schwindel ist die Angst abzustürzen, sich an nichts mehr festhalten zu können; Schwindel ist somit die Angst davor, dass die Leere uns fester im Griff hat als das, woran wir haften. Der Seiltänzer kann nur am Seil haften, um nicht abzustürzen, aber er haftet so gut und hat ein solches Vertrauen in die Festigkeit des Seils, dass das Seil ihm genügt, um doch vorwärts zu kommen. Er behauptet nicht und träumt nicht davon fliegen zu können. Seine Kunst besteht nicht darin über die Leere zu herrschen. Seine Kunst besteht darin, seine ganze Kraft und seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, sich und seine Bewegungen im Gleichgewicht zu halten auf dem Seil, das ihn trägt.

Auch im Orden ist es so: Wer sich schlicht und demütig darauf konzentriert auf dem Seil zu gehen, das ihn trägt, der kommt voran und kann sehr weit gehen. Wer sich aber zu sicher fühlt und meint, fliegen zu können, der macht keine Fortschritte und stürzt früher oder später ab wie Ikarus. „Wer zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt!“, mahnt uns der heilige Paulus (1 Kor 10,12).

Das Schwindelgefühl, die Angst vor der Leere, die Angst, dass das Seil nicht trage oder dass es auf die Dauer nicht möglich sei, auf dem Seil zu gehen, diese Angst hat im Verlauf des vergangenen Jahres in mir zugenommen, vor allem auch wegen verschiedener Ereignisse im Orden, die leider nicht mehr aufgefangen werden konnten. Das Zeugnis Benedikts XVI. und unseres Papstes Franziskus war und ist sicher eine starke Aufmunterung für alle. Aber ich stellte doch fest, dass die Angst vor einer gewissen Leere in meinem Herzen sich ausbreitete.

Das Wort des Bräutigams

Vom ersten Tag an hat mich der Besuch in Jerusalem, besonders in der Grabeskirche, mit starken Emotionen erfüllt. Aber je mehr ich die heiligen Orte des Christentums besuchte, umso mehr auch musste ich mir gestehen, dass ich nicht richtig wahrzunehmen im Stande war, was diese Orte eigentlich bedeuten, was sich hier, gerade hier ereignet hat. Dass hier Christus gestorben ist, dass er hier bestattet wurde, dass er hier auferstanden ist, dass er hier Maria Magdalena und den andern Frauen begegnet ist, dass Petrus und Johannes hierher gelaufen sind... Ich spürte, dass der Herr mir mehr geben wollte als bloss Emotionen.

Am Morgen des dritten Tages, nachdem ich um halb fünf Uhr am Grab Christi die Eucharistie gefeiert hatte, bin ich in der Grabeskirche zum Kalvarienberg gegangen, um dort die Vigilien zu beten. Es waren schon ziemlich viele Menschen da, Messfeiern und Besuchergruppen lösten sich ab. Es gelang mir, einen freien Winkel zu finden rechts vom grossen Kreuz, nahe der Ikone, die Maria unter dem Kreuz darstellt.

In diesen Tagen nach Weihnachten war im monastischen Offizium die Lektüre des Hohenliedes vorgesehen. Ein Satz aus dieser Lesung traf mich zutiefst, so als würde Jesus selbst ihn mir vom Kreuz herunter sagen: „Du hast mir das Herz geraubt, meine Schwester, meine Braut; Du hast mir das Herz geraubt mit einem einzigen Blick aus deinen Augen!“ (Hld 4,9).¹

Mit einem Schlag wurde mir bewusst, dass dieser einzige Satz des Hohenliedes uns alles sagt, was uns in Jesus geschenkt ist und was Jesus von uns erwartet. In diesem Satz liegt das Geheimnis der richtigen Haltung ihm gegenüber, das Geheimnis der angemessenen Betrachtung seines Geheimnisses, gerade auch beim Besuch der Stätten, wo er gelebt hat. In diesem Satz erkannte ich die Synthese des Evangeliums, des christlichen Mysteriums, das Wesen unserer Berufung als Getaufte, als Mönche und Nonnen.

Das Herz Christi ergreifen

Was will uns der Herr mit diesem Wort des Bräutigams an die Braut des Hohenliedes sagen? Er sagt uns, dass er uns sein Herz gibt, dass er sein Herz nehmen, ja „rauben“ lässt. Der Preis für dieses unermessliche Geschenk – was könnte es Grösseres, was könnte es Wichtigeres geben für uns als das Herz Gottes zu besitzen? – der Preis für dieses unsagbare Geschenk ist ein einfacher Blick, mein Blick, unser Blick: „Du hast mir das Herz geraubt mit einem einzigen Blick aus deinen Augen!“

Ein einziger Blick genügt Jesus, dass er uns sein Herz lässt, das heisst, seine Liebe, sein Leben; nur ein Augenblick der Aufmerksamkeit für ihn, auf ihn gerichtet, und seine Antwort ist das Geschenk seines Herzens. Er gibt sein Herz, er überlässt es uns, es gehört uns! Und das bedeutet, dass wir mit seinem Herzen leben können, mit seinem Herzen lieben, mit seinem Herzen beten, mit seinem Herzen denken, mit seinem Herzen leiden und uns freuen können.

Mir kam sogleich das Wort des Propheten Sacharja in den Sinn, wie es Johannes in seinem Bericht von der Durchbohrung des Herzens zitiert: „Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37; Sach 12,10). Sofort nach seinem Tod hat Jesus sein Herz rauben lassen, und zwar von den römischen Soldaten, die ihn gefoltert und gekreuzigt hatten. Christus setzt keine Grenzen, schliesst niemanden aus von seinem bedingungslosen Geschenk, er schenkt sein Herz allen. Seine Seite ist geöffnet, sein Herz ist zugänglich, steht uns zur Verfügung. Die Wunde ist so gross, dass die grobe Hand des Fischers, des ungläubigen Thomas hineingreifen könnte (vgl. Joh 20,27).

¹ Die Bibelausgaben der verschiedenen Sprachen interpretieren diesen Vers unterschiedlich; entsprechend variieren auch die Übersetzungen. Die wörtliche Übersetzung des hebräischen Textes lautet: „Du hast mein Herz genommen, meine Schwester, junge Braut, du hast mein Herz genommen mit einem einzigen deiner Augen“.

Christus will, dass wir sein Herz nehmen, dafür ist er zu uns gekommen, dafür hat er gelebt, dafür ist er gestorben und auferstanden. Und das hilft uns zu verstehen, dass alles, was sich in unserem Leben ereignet, was uns geschieht, unseren Blick auf Jesus und sein Herz in uns lenken will.

Mit diesem Satz des Hohenliedes gibt Christus seine leidenschaftliche Liebe zu jedem menschlichen Geschöpf zu erkennen. Das ganze Evangelium, die ganze Geschichte der christlichen Mystik illustrieren nur, wie sehr der Herr bei jeder Gelegenheit diese seine Leidenschaft für den Menschen verkörpert und ausgedrückt hat, ohne der Hingabe seiner selbst irgend eine Grenze zu setzen. Alle Begegnungen mit Christus, von denen die Evangelien berichten, und jeder seiner Blicke sind wie die Ausführung dieses Verses aus dem Hohelied. Aber auch das schriftliche Zeugnis unserer Zisterzienser-Väter und -Mütter, besonders der Mystikerinnen wie Lutgard, Mechthild und Gertrud, sind lebendige Illustrationen dieses Geheimnisses.

Müssten nicht auch wir die Begegnung mit Christus bis zu dieser äussersten Konsequenz, mit der er sein Herz unserer Armseligkeit ausliefert, zum Zentrum unseres Lebens, unserer Berufung machen? In Jerusalem kam mir die Erklärung des heiligen Augustinus für das lateinische Wort „*miser cordia*“ in den Sinn: „*miseris cor dare*“, den Armseligen das Herz schenken. Das ist es, was Gott macht, was Gott in seinem gestorbenen und auferstandenen Sohn macht. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine Metapher, um ein sentimentales und frömmliches Bild. In Christus ist das ganze Hohelied von einem Liebesgedicht zwischen dem Mann und der Frau zu einem wirklichen Ereignis zwischen dem Herzen Gottes und dem Herzen des Menschen, zwischen Christus und der Seele geworden. ER gibt uns tatsächlich sein Herz, er gibt es uns als Quelle des Lebens, er gibt es uns konkret und sakramental in der Eucharistie. Die Eucharistie ist wie das menschliche Herz ein Geheimnis aus Fleisch und Blut, hingegeben, um den ganzen Leib der Kirche mit Leben zu erfüllen. Der heilige Paulus beschreibt die Erfahrung dieses Geheimnisses in seinem Brief an die Galater: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20).

Wir könnten das christliche Leben definieren als ein Leben mit dem Herzen Christi, als ein Leben, in dem Jesus durch die Taufe und mit der Gnade des Heiligen Geistes das neue innere Subjekt der menschlichen Existenz wird, das mehr uns ist als wir selber, weil wir „geschaffen in Christus Jesus“ sind (Eph 2,10). Wenn der heilige Paulus den Ephesern schreibt, dass durch den Glauben Christus in unseren Herzen lebt (vgl. Eph 3,17), oder wenn er uns auffordert, die gleiche Gesinnung zu haben wie Christus (Phil 2,5), dann ist es, als beschriebe er die Hingabe des Herzens Jesu Christi, der uns geschaffen hat, um in uns zu leben.

Der Brennpunkt der Bekehrung

Dieses Geheimnis ist der Brennpunkt der echten und dauerhaften christlichen Bekehrung. Durch den Heiligen Geist werden wir zu neuen Menschen nicht nur, weil er es möglich macht, dass wir uns gut benehmen, dass wir gute Werke vollbringen, dass wir lieben, dass wir verschiedene Tugenden besitzen. Das alles ist nur die Folge und die Ausstrahlung eines inneren Ereignisses, das uns mit dem Herzen Christi leben lässt. Mit diesem Ereignis beginnt die Bekehrung, das neue Leben, eine neue Beziehung zu allen und allem. Der neue Mensch, den der Heilige Geist in uns heranbildet (Eph 4,23-24; Kol 3,10), entsteht durch ein neues Herz, ein Herz aus Fleisch, mit dem der Herr unser Herz aus Stein ersetzt (Ez 36,26-27). Und dieses Herz aus Fleisch und beseelt vom Heiligen Geist ist vor allem das Herz Christi, das Herz, das die barmherzige Gnade des Vaters durch den Heiligen Geist in uns hineinlegt, damit sein Sohn in uns lebe.

Unsere frühen Zisterzienser-Väter und -Mütter hatten ein feines Gespür für diese mystische Christologie; für sie war sie die Seele unserer christlichen und monastischen Berufung. Wir sind oft der Ansicht, dass ihre Heiligkeit und Radikalität, mit der sie ihre Berufung gelebt haben, vor allem ihrer aussergewöhnlichen Stärke und Tugend zuzuschreiben seien. Der tiefste Grund aber war die Tiefe ihrer Beziehung mit dem Herrn, lag in der Brautmystik, die sie mit ihm verband. Deshalb war auch das Hohelied ihr bevorzugtes Buch der Bibel, weil es die innere Erfahrung beschrieb und lebendig erhielt, die auf ihr ganzes Leben ausstrahlte.

Das Eigentliche der Krise des christlichen sowie des monastischen Lebens und des Ordenslebens allgemein ist nicht eine Krise der Formen, sondern der Substanz. Wir leben oberflächlich nicht so sehr, weil es uns an Tugend, an Disziplin, an Zielstrebigkeit fehlt, sondern weil es uns an mystischer Erfahrung in der Beziehung zu Christus fehlt. Um uns zu entschuldigen, erheben wir diese christliche Mystik in die Stratosphäre, als wäre sie eine Angelegenheit für Engel oder für engelhaftige Frauen und Männer, welche nicht mit beiden Füßen auf dem Boden stehen. Dagegen ist christliche Mystik nichts anderes als das unerhörte und doch reale Angebot, das Herz Christi zu ergreifen und unser Alltagsleben mit diesem Herzen zu leben. Dieses Angebot ist Wirklichkeit und besteht ab sofort, nicht weil wir tugendhaft wären, sondern weil Gott barmherzig ist, weil Gott dafür Mensch geworden und gestorben ist, damit sein eigenes Herz in die Reichweite des Blicks von uns Sündern rückt, damit unser Blick sein Herz rauben kann.

Die Umwandlung unseres Lebens muss immer mit dem Staunen darüber beginnen, dass der Herr in inniger Beziehung mit uns leben will. Diese Intimität ist nicht intimistisch, ist nicht Privatsache. Denn wenn Christus uns sein Herz gibt, ist es undenkbar, dass dieses Herz in uns lebt ohne uns seine weltumspannende Liebe weiterzugeben, ohne uns seine Hingabe, seine Liebe und sein Verzeihen mitzuteilen, das alle Menschen einbezieht, besonders jene, die wir nicht lieben – und das sind manchmal wir selbst –, ja sogar unsere unangenehmsten „Feinde“.

Je tiefer diese innere Beziehung wird, desto mehr macht uns das Herz Christi fähig, wie Papst Franziskus sagt, die äussersten Randgebiete unserer Gemeinschaft und der Welt zu erreichen, wo die Menschen nicht geliebt sind.

Zur Quelle des Lebens zurückkehren

„Du hast mir das Herz geraubt mit einem einzigen Blick aus deinen Augen!“. Dieser Satz des Bräutigams des Hohenliedes lässt uns verstehen, dass unsere Bekehrung sich an einer Quelle abspielt: Es ist die Hingabe des göttlichen Herzens, das wir mit einem einzigen Blick geschenkt bekommen. Damit unser Leben sich verändert nach dem Bild der weltumspannenden und barmherzigen Liebe Gottes, müssen wir nicht eine mühevollen und grosszügigen Leistung erbringen. Es geht vielmehr darum, einzig den Blick einzuüben, dem Gott nicht widerstehen kann, der ihm sein Herz raubt. Es ist unerlässlich, zu dieser Quelle zurückzukehren, zu diesem „einzig Notwendigen“, zum „besseren Teil“ unseres Lebens und unserer Berufung, sonst sorgen und mühen wir uns umsonst (vgl. Lk 10,41-42).

Im Kapitel 49 der Regel sagt uns der heilige Benedikt, die Fastenzeit sei die geschenkte Gelegenheit, zur Wahrheit und Lauterkeit unserer Berufung zurückzukehren. Es ist nicht so sehr eine Zeit, in der wir mehr tun, sondern zum Fundament des christlichen und monastischen Lebens zurückfinden sollen. Und wie wir wissen, betont der heilige Benedikt, dass wir immer so leben müssten (vgl. RB 49,1). Was wir immer wie in der Fastenzeit leben sollten, sind wohl kaum die Askese und die Bussübungen, sondern der Entschluss „zurückzukehren“, vor allem zu den Quellen unseres Lebens in Christus. Der Mönch, die Nonne sollte in der Kirche ein Zeichen dafür sein, dass die Rückkehr zur Quelle, dass ein Neuanfang immer möglich ist. Wir sollten uns nicht darum kümmern, ein Zeichen grosser Heiligkeit und Askese sein zu wollen, denn das ist Gnade, sondern ein Zeugnis dafür, dass Umkehr zum Wesentlichen, das heisst, zur lebendigen Quelle, immer möglich, ja sogar einfach ist, weil ein einziger Blick auf Christus genügt. Christus ist das neue Leben, das auferstandene Leben; es ist eingeschlossen im Geschenk seines Herzens, das sich deckt mit dem Geschenk des Heiligen Geistes, der in uns „Abba, Vater!“ ruft (vgl. Gal 4,6).

Das ist das wahre Osterfest im persönlichen Leben und im Leben unserer Gemeinschaften wie auch im Leben der ganzen Welt, das immerwährende Pfingstfest im Geheimnis der Kirche und in unserem Charisma.

Sind wir uns gegenseitig eine Hilfe, Christus diesen einzigen, bescheidenen Blick anzubieten, für den wir von ihm das grösste Geschenk erhalten? Erziehen uns unser Gebetsleben, unser geschwisterliches Zusammenleben in der Gemeinschaft sowie das Leben jedes einzelnen in der Gemeinschaft dazu? Macht es uns auf diese Gnade aufmerksam? Haben wir in unserem Alltag und in unserem Herzen Zeit und die nötige Stille, um auch allein mit einem einzigen Blick den gekreuzigten und auferstandenen Herrn aufzunehmen, der uns sein Herz, sein Leben, seine göttliche und brüderliche Liebe, seine Sohnesliebe schenkt? Denken wir daran, dass in

jedem Mitbruder, in jeder Mitschwester, denen wir begegnen, besonders und gerade in den ärmsten, Christus selbst uns entgegenkommt, der nur auf einen Blick von uns wartet, um uns sein Herz zu schenken?

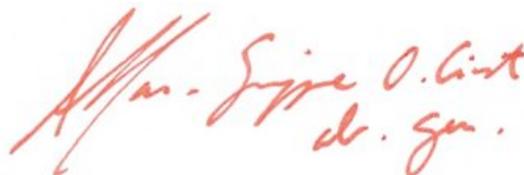
Das sind Fragen, denen wir Priorität einräumen müssen, vor allen andern Problemen, die wir glauben lösen zu müssen. Ich sage das vor allem mir selbst, aber ich sehe überall, dass es wichtig ist für alle.

Das sagt uns auch Papst Franziskus mit Nachdruck in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium*, vor allem in den Abschnitten 264-267: „Wir müssen im Gebet verweilen und Jesus bitten, dass er uns wieder eine innere Ergriffenheit empfinden lässt. (...) Wie schön ist es, vor einem Kreuz zu stehen oder vor dem Allerheiligsten zu knien und einfach vor seinen Augen da zu sein! Wie gut tut es uns, zuzulassen, dass er unser Leben wieder anrührt und uns antreibt, sein neues Leben mitzuteilen! (...) Dazu ist es notwendig, einen *kontemplativen* Geist wiederzuerlangen, der uns jeden Tag neu entdecken lässt, dass wir Träger eines Gutes sind, das menschlicher macht und hilft, ein neues Leben zu führen. Es gibt nichts Besseres, das man an die anderen weitergeben kann.“ (§ 264)

Auch jedes Kloster ist aufgefordert, der Welt das Evangelium zu verkünden, besonders aber lebendiges Zeugnis abzulegen von der Quelle jeder Verkündigung: von der Gemeinschaft mit dem Herzen Christi, das sich danach sehnt die Welt zu retten.

Liebe Schwestern und Brüder, es lag mir am Herzen, euch fürs erste einfach die Einsicht mitzuteilen, die ich von meiner Wallfahrt ins Heilige Land mitgebracht habe. Ich möchte sie in den Kapiteln des nächsten Kurses für monastische Ausbildung vertiefen. Bleiben wir während dieser Fastenzeit und in der Osterfreude vereint im Wunsch, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus diesen einen Blick zu schenken, der das unendliche Geschenk seines Herzens erobert, in Besitz nimmt und mit den andern teilt.

Euer



*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*